

Nebrauer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1,- RM — Durch die Post bezogen 1.10 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Kaufmann Hugo Mögling (vorm. Ww. Weig), Markt 34/35
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 28332

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 0.90 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 20 Pf.
Anzeigenannahme an Wochentagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Arttern.

Nr 137

Dienstag, den 15. November 1932

45. Jahrgang

Länder und Reich

Finanz- und Verfassungsfragen.

Berlin, 14. November.

Die Beratung der Finanzfragen in den vereinigten Ausschüssen des Reichsrats nahm den ganzen Sonnabendvormittag in Anspruch. Eine Mitteilung über das Ergebnis der Beratungen ist erst zugleich mit einem Communiqué über die weiteren Beratungen des Verfassungsausschusses zu erwarten.

Ferner fanden verschiedene Besprechungen zwischen dem Reichsinnenminister von Engel und Ländervertretern sowie zwischen Vertretern der Länder ohne Beteiligung der Reichsregierung über die Beilegung des Konfliktes Preußen-Reich statt. Es ist aber noch nicht gelungen, eine Lösung dieser Frage zu finden, die alle Teile befriedigt.

Die wichtigsten Länder hatten für die Sitzung des Verfassungsausschusses eine gemeinsame Entschließung vorbereitet. Die Reichsregierung trat vor ihrer endgültigen Stellungnahme im Reichsrat noch einmal zu einer Kabinetsitzung zusammen.

Einigung der arbeitssuchenden Parteien

Der „Bürgerliche Kurier“ veröffentlicht einen längeren Artikel des Reichstagspräsidenten Raab-Münch zu den bevorstehenden Parteiführerbesprechungen beim Reichskanzler. Es gelte, der Gefahr vorzubeugen, daß sich das Spiel vom September wiederholt. Die arbeitssuchenden Parteien, die ein Interesse am Bestand einer Volksernährung haben, dürfen sich nicht durch Sonderbehandlungen mit der Regierung gegenüber anderen auspielen lassen. In dem mühen mußte zunächst unter sich eine gemeinsame Plattform finden und erst von dieser aus mit der Regierung verhandeln. Ob es das nicht oder nicht rechtzeitig, dann hätten die Parteien selbst vorzutreten und ihren mitzubringen, wenn die Gewalt über das Recht trumpfen.

Noch keine Koalitionsverhandlungen in Preußen

Die Verhandlungen über die Neubildung der preussischen Regierung zwischen der nationalsozialistischen und der Zentrumstraktion des Preussischen Landtags waren im September auf Wunsch der Nationalsozialisten unterbrochen worden und sollten nach dem 6. November, also nachdem das Wahlergebnis für den Reichstag feststand, wieder aufgenommen werden. Bislang ist jedoch noch kein Schritt unternommen worden, um die Koalitionsverhandlungen wieder in Gang zu bringen.

Es ist anzunehmen, daß die Nationalsozialisten zunächst eine Klärung der politischen Lage im Reich herbeiführen wollen, ehe sie neue Verhandlungen in Preußen aufnehmen.

Da sich einwachen noch nicht übersehen läßt, wann der Landtag die Wahl des neuen Ministerpräsidenten wird vornehmen können, so hat Präsident Kerrl bei der Einberufung des Landtags auf Donnerstag, den 24. November, nachmittags 1 Uhr, auch noch keine Tagesordnung mitgeteilt.

Briefwechsel zwischen Braun und Hindenburg

Der preussische Ministerpräsident Braun, der auch an der Reichsratsitzung am Sonnabend teilnahm, hat ein längeres Schreiben an den Reichspräsidenten gerichtet, worin er sich gegen den gemeindlichen Beamtenstand in Preußen vermahnte. Die seit dem 20. Juli vorgenommenen umfangreichen personellen Veränderungen hätten die preussische Verwaltung in ihren Grundzügen erschüttert.

Es handle sich bei den davon betroffenen Beamten verschiedentlich gerade um besonders wertvolle und tüchtige Kräfte, die mehr als ein Vierteljahrhundert, teilweise noch länger, dem Beamtenkörper Preußens oder des Reiches angehört, in Krieg und Frieden ihren Mann gehalten und sich in jeder Hinsicht aufs vorzüglichste bewährt hätten.

Der Grund für die Maßnahmen liege bei dem größten Teil ganz offensichtlich in der politischen Einstellung oder in der funktionellen Zugehörigkeit der Beamten. Als besondere Kränkung hätten es diese Beamten empfinden müssen, daß in den Schreiben des Reichspräsidenten, in denen ihnen ihre Beteiligung in den einflussreichen Aufstufung mitgeteilt wurde, entgegen allen sonstigen Gesetzmäßigkeiten nicht ein Wort des Dankes und der Anerkennung für ihre langjährige Tätigkeit enthalten gewesen sei. Die Reichspräsidenten hätten es weiter zum mindesten gebührt, daß die ihnen nabestehenden Zeitungen sie als einen „Ehrenbürger des Beamtenkörpers in Preußen“ preisen könnten.

Reichspräsident von Hindenburg hat auf dieses Schreiben des Ministerpräsidenten geantwortet und darauf hingewiesen, daß im Urteil des Staatsgerichtshofes die Reichspräsidenten mit der Beizung ausgestattet seien, preussische Beamte zu ernennen, zu befördern und in den einflussreichen Aufstufung zu versetzen.

Beamtenschub in Preußen

Personalveränderungen in der Zentralinstanz.

Die kommissarische Regierung in Preußen hat zur Vereinfachung und Vereinhaltung der Verwaltung zunächst die erforderlichen Personalveränderungen in die höheren Beamten beschlossen. Die Reorganisierung der preussischen Ministerien im einzelnen ist vor vierzehn Tagen bei der Herausgabe der Verordnung mitgeteilt worden. Bei der Durchführung dieser Maßnahmen, die am 1. Februar 1933 zum Ablauf kommen werden, können in den preussischen

Ministerien 8 Abteilungen eingepart und durch Zusammenlegung und Aufhebung der Bearbeitung von einzelnen Sachgebieten etwa 140 Referats frei gemacht werden. Dadurch wird es endlich möglich, wirksame Einsparnisse auch bei den Ausgaben der Zentralinstanz zu erzielen.

Die kommissarische Regierung war sich bei diesen Maßnahmen von Anfang an bewußt, daß es unmöglich ist, die notwendigen Einsparnismaßnahmen durchzuführen, ohne gleichzeitig an eine Reduzierung des Beamtenpersonals heranzugehen. Die Einparnung der 140 Referats erfordert nicht die Verabschiedung der gleichen Anzahl von Referenten. Es ist vielmehr gelungen, die Zahl der betroffenen Beamten in engeren Grenzen zu halten.

Im einzelnen enthält der Beschluß folgende Personalveränderungen: Staatssekretär Prof. Dr. S ch e i d t wird mit Wirkung vom 1. 2. 1933 als in den einflussreichen Aufstufung und auf seinen Antrag mit Wirkung vom 1. 5. 1933 ab in den dauernden Ruhestand versetzt. Auf ihren Antrag werden in den dauernden Ruhestand versetzt: Am Ministerium für Handel und Gewerbe Ministerialdirektor L o e t t e n e r.

In den einflussreichen Aufstufung werden versetzt: Am Ministerium für Volksbildung die Ministerialdirektoren M e t z e r und Dr. S c h e i d t, im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten die Ministerialdirektoren B o l l e r t und R o e n a b; im Ministerium für Handel und Gewerbe Ministerialdirektor M e r t e n; im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Ministerialdirektor Dr. S c h u t e und Ministerialdirektor Dr. H ü b n e r; die unmittelbare Weiterernennung des preussischen Kunverwalters ist in Aussicht genommen; im Finanzministerium Ministerialdirektor G r o f e r; im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten Ministerialdirektor T h o m a s, im Ministerium für Handel und Gewerbe Ministerialdirektor S o r d a n.

Außerdem wurden 28 Ministerialräte, 14 Oberregierungsräte und 12 Regierungsräte in den einflussreichen Aufstufung versetzt.

Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts

Die Lohnabbauf-Notverordnung für rechtsgültig erklärt.

Leipzig, 14. November.

In der Revisionsverhandlung im arbeitsrechtlichen Streit wegen des Lohnabbaus im Alexander-Werk in R e m e i t hatte das Reichsarbeitsgericht über die Rechtsgültigkeit der Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit vom 5. September 1932 zu befinden.

Mit dem Arbeitsgericht Remscheid hat das Reichsarbeitsgericht die Rechtsgültigkeit der Notverordnung vom 5. September gleichmäßig bejaht, wenigstens soweit die hier in Frage stehenden Teile in Betracht kommen.

Die Verordnung war von g e w e r k s c h a f t l i c h e r Seite als verfassungswidrig begehrt worden. Man führte sich im wesentlichen auf die Auffassung, daß keine ausreichende Ermächtigung zu ihrem Erlass vorzulegen habe und daß der durch sie erfolgte Einbruch in den Grundlag der Unabdingbarkeit des Tarifrechtes auch außerhalb des durch sie umfassenen Arbeitgeberkreises liegt. „zur Erhaltung der regionalen Wirtschaft und zur Erleichterung von Wirtschaft und Finanzen, Zulageeinrichtungen zu vereinfachen und zu vereinfachen“.

Ergebnis der Wirtschaftskommission

Deutsch-französisch-englisches Industriekonjunktium zur Durchführung großer öffentlicher Arbeiten im Ausland.

Berlin, 14. November.

Nach zweitägigen Beratungen hat die 4. Unterkommision (Zusammenarbeit im Ausland) der deutsch-französischen Wirtschaftskommission ihre Tagung in Berlin abgeschlossen. Sie hat die Berichte über die Gründung von zwei Konjunktien entgegengenommen, die in Verwirklichung der Anregungen bei der letzten Tagung in Paris inzwischen erfolgt ist.

Das erste Konjunktium ist eine technische Vereinigung von deutschen und französischen industriellen Gesellschaften. Das zweite Konjunktium ist in der Form einer Aktiengesellschaft zwischen deutschen, französischen und englischen Industriellen errichtet worden. Ihre Aufgabe ist die Ausföhrung großer öffentlicher Arbeiten im Ausland, besonders in den Fällen, in denen die Durchführung finanzieller Transaktionen damit verbunden ist.

Die 4. Unterkommision hat weiter einen vorläufigen Bericht über eine engere Zusammenarbeit zwischen den Industriellen auf dem Gebiete der l e t t r i s c h e n K o n j u n k t i o n e n und besonders der technischen Geschäftstätigkeit von G e i t e n b a h n e n in gewisser europäischer Länder entgegengenommen. Sie hat einige Mitglieder der Kommission mit der Ausarbeitung eines detaillierten Planes bis zur nächsten Tagung beauftragt.

Einen breiten Raum nahmen in den Beratungen die F i n a n z f r a g e n ein. Es wurde beschlossen die Möglichkeit einer Zusammenarbeit bei der Übernahmung von staatlichen Anstaltsgarantien bei Versicherungen im Ausland in einem Sonderausföhrung aus vier Sachverständigen prüfen zu lassen.

Die nächste Tagung der 4. Unterkommision wird im Laufe des Monats Februar in Paris stattfinden.

Beim Ablauf dieser Tagung haben die Führer der französischen und der deutschen Delegation ihre lebhaftest Befriedigung über die bereits erzielten großartigen Ergebnisse zum Ausdruck gebracht, die einen lebendigen Fortschritt in der europäischen Zusammenarbeit darstellen.

Dapen besichtigt ein Arbeitslager

Breslau, 14. November.

Umweil des Maulpfeum des Feldmarschalls führt Mäher in K r e b l o m i t befindet sich in einer Wäule ein etwa 100 Mann hartes Arbeitslager des Reichsbundes für Arbeitsdienst in Schlesien, um Meliorationsarbeiten auszuführen. Hebrerabend erschien am Sonnabendmorgen der Reichsanzeiger zu kurzem Aufenthalt. Nach der Besichtigung die volle Anerkennung fand, fuhr der Kanzler nach der Reichshauptstadt zurück.

Wieder ein Wahlsonntag

Gemeinderats in Saargebiet, in Schöfen und Lübed.

14. Tag nach der großen Reichstagswahl fanden in einigen Ländern Deutschlands ebenfalls Wahlen statt, und zwar handelte es sich diesmal um Gemeinderatswahlen. Staatspolitisch am wichtigsten waren die Kreisrats- und Gemeinderatswahlen im Saargebiet, die letzten vor der Volksabstimmung im Jahre 1933, bei der über die Zukunft des ganzen Saargebietes abgestimmt wird.

Bei den diesmaligen Wahlen im Saargebiet ist zu berücksichtigen, daß der Kreis der Stimmberechtigten außer der bodenständigen Bevölkerung auch die sogenannten „Saarheimatler“ umfaßt, die an der Volksabstimmung nicht teilnehmen werden. Die französischen Sendungen dieser Kreise kamen diesmal in einer „unabhängigen Arbeiter- und Bürgerpartei“, die in verschiedenen Orten besondere Listen eingereicht hatte, zum Ausdruck. Neben den Mitgliedern des Saarlandes, einer Vereinigung freiwillig oder unfreiwillig auf französischem Boden lebender Preussisch-Franzosen, spielen die ins Saargebiet übergesiedelten rheinischen Separatisten darin eine große Rolle. Die Hauptstütze der neuen Partei sind die französischen Schulen. In der Führung stehen f r a n z ö s i s c h e Staatsangehörige, die ja zur Zeit ihrer wahlberechtigten sind, und deutsche Heberländer, die inzwischen die französische Staatsangehörigkeit erworben haben. Ingesamt sind in etwa einem Dutzend Orten derartige Listen aufgestellt, darunter auch in der Stadt Saar-louis.

Neuregelung der Buttereinfuhr

Sie tritt bereits am 15. November in Kraft.

Berlin, 14. November.

Mit Wirkung vom 15. November 1932 wird die Einfuhr von Butter neu geregelt. Der Zollfuß für Butter beträgt von diesem Tage ab autonom 100 RM, jedoch vertragsgemäß für alle maßgeblichen Länder 75 RM für den Doppelzentner. Die Einfuhr von Butter wird von diesem Tage ab grundsätzlich verboten. Sie wird jedoch ohne Einfuhrbewilligung zugelassen für bestimmte den einzelnen Erzeugungsländern zugewiesene Kontingente, die nur über die mit den Erzeugungsländern vereinbarten Zollstellen eingeführt werden dürfen.

Die für das Kalenderjahr 1933 festgelegten Kontingente dürfen wie bisher die Zollkontingente nur in dem Umfange nicht mehr als dem zehnten Teil des einzelnen Kontingents bis zu dessen Erschöpfung eingeführt werden. Jedoch können in den einzelnen Monaten nicht ausgenutzte Kontingente in den folgenden Monaten bis zum Ende des Kalenderjahres eingeführt werden.

Die Fälligkeit der Hypotheken

Die neue Verordnung.

Berlin, 14. November.

Durch eine Verordnung des Reichspräsidenten wird das Recht des Gläubigers, die Rückzahlung von dinglich gesicherten Forderungen zu verlangen, bis zum 1. April 1934 hinausgeschoben.

Diese Maßnahme war erforderlich, da es bei der Unergleichtheit des Kapitalmarktes dem Schuldner zur Zeit nicht möglich ist, sich eine Ertragshypothek zu beschaffen. Aus dem Grunde ist deshalb bereits in der Verordnung vom 27. September 1931 die Fälligkeit von landwirtschaftlichen Hypotheken bis zum 1. April 1935 hinausgeschoben worden. Eine ähnliche Verbriefung besteht, wenn aus anderen Umständen, für die Schuldner von Räumungshypotheken auf Grund der Wertminderung von Dezember 1931, deren ein Räumungsschutz bis zum 31. Dezember 1934 gewährt ist.

Es war daher ein Gebot der Gerechtigkeit, auch den übrigen hypothekensicheren Schuldner, insbesondere dem f r e i e n G r u n d e s i t e n, einen zeitlichen Zahlungsaufschub zu bewilligen. Die Verordnung bezieht sich auf bereits fällige Hypotheken, jedoch dann nicht, wenn die Fälligkeit durch einen besonderen Anlaß, z. B. den Verzug mit den Zinsen, herbeigeführt worden ist.

In diesem Falle kann aber der Schuldner den Zahlungsaufschub beanpruchen, wenn er binnen einem Monat die rückständigen Beträge nachbezahlt. Den Unterfall des Gläubigers ist dadurch Rechnung getragen, daß er in dem Fall

Burg bei Magdeburg. Durch ein Großfeuer wurden Schöne, Palläste und Kellereien des Fürstendoms zerstört und die benachbarte Gegend des Landwirts Grünart gerodet. Die gesamten Ernteeinträge sind mitverbrannt.

Groß-Germersleben (Kreis Wansleben). Der Rechnungsführer Wismann vom Rittergut Groß-Germersleben wurde am Donnerstag in den frühen Abendstunden auf dem Weg zu seiner Wohnung zum Gut durch einen Überfall auf dem Arme verlegt. Der Wismann selbst führt die, nachdem der Tat politische Motive zugrunde zu liegen, für die Ermordung des Ärters sind vom Regierungspräsidenten 300 Mark Belohnung ausgesetzt worden.

Schwaneeck (Kreis Wismar). Der Freilebender einer jungen Frau in Schwaneeck ist, wie jetzt feststeht, auf Familienreitungen zurückzuführen. Im Verlauf einer Auseinandersetzung hat sie sich durch einen Revolverhieb in die Schäfte getötet. Die erst 19jährige tote hinterläßt ein neun Monate altes Kind.

Wörlitz (Kreis Saale). Ein geistlicher Gauner spielte hier auf der Straße nicht ohne Erfolg den Weihnachtsmann. Er nahm einem fünfjährigen Mädchen, das von der Mutter zum Kauf von Bonbons mitgenommen war, das Geld unter der Vorspiegelung weg, daß der Weihnachtsmann dem Kinde dafür prächtige Spielzeug zum Fest bringen werde. Als das Kind freudstrotzend zu Hause anlangte und den Eltern von dem Erlebnis erzählte, war es zu spät, um den Wäuerer zu fassen.

Wörlitz (Kreis Jerichow I.). Durch das Schabstaffelweiden einer Wüstung wurde der Staat des Landwirts Burmeister unter Strom gesetzt. Man wurde erst gegen den frühen Morgen durch das Brüllen des Viehs darauf aufmerksam. Zwei Kühe waren bereits durch den Strom getötet worden. Das gesamte Ortschaft wurde ausgefaltet, um größeres Unglück zu verhüten.

Provinzialantrag am 20. Februar?

Merseburg, 14. November. Der Provinzialantrag hat beschlossen, für die Einberufung des nächsten Provinziallandtages zunächst Montag, den 20. Februar 1933, 15 Uhr, in Aussicht zu nehmen. Ob an diesem Termin festgehalten werden kann, wird davon abhängen, ob sich die finanziellen Verhältnisse zu diesem Zeitpunkt übersehen lassen.

Schulsystem-Änderung in Anhalt

Desau. Das Anhaltische Staatsministerium hat am Freitag eine Verordnung erlassen, durch die das gleiche nach der Revolution in Anhalt eingeschlagene System der Sekundar-Schulteilung beibehalten und das frühere System der Schulteilung durch Volksschulen wiederhergestellt wird.

Das Schweidnitzer Urteil

Sechs Jahre Zuchthaus für Wagner, sechs Monate Gefängnis für Heines.

Schweidnitz, 12. November.

In dem Reichenbacher Altenstasprozeß wurde am Freitagmorgen folgendes Urteil gefällt: Der Hauptangeklagte Wagner wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Angeklagte Polonowski erhielt ein Jahr Zuchthaus. Der Angeklagte Gruppenführer und Reichstagsabgeordnete Heines wurde wegen Begründung zu sechs Monaten, Hahn, Staats und Kaufner zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Auto vom Zug erfasst

Vier Tote — zwei Verletzte.

Tunis, 13. November. Etwa 10 Kilometer von Tunis entfernt wurde ein Auto bei einer Bahnüberführung von einem Eisenbahnzuge erfasst und völlig um. Vier Personen wurden getötet, zwei verletzt.

Grubenunglück in England

London, 14. November.

Im Schacht der Carswoodhall-Zeche in Wylton ereignete sich eine schwere Explosion, die bisher 24 Zoodesoper getötet hat. Zur Zeit des Unglücks befanden sich 106 Mann unter Tage, von denen noch vier vermißt werden. Vier der Besatzungen mußten ins Krankenhaus gebracht werden, da sie einen Nervenschlag und Gasvergiftungen erlitten.

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann
Copyright by Martin Fauthwanger, Halle (Saale)

„Sag bloß, Großer“ — das war von je der Kosenamen Irma für ihren Lieblingsvetter — „Sag bloß, was fällt dir ein, mich so mit nichts, die nichts zu überfallen? Wo hast du eigentlich dein Gesicht?“

„Das sieht noch an der Bahn, Irmschen.“

„Und was hast du im Sinn? Hoffentlich willst du nicht so bald wieder weg wie sonst immer, hoffentlich bleibst du dieses Mal länger.“

„Mal leben, Irmschen, wie du mich behandelst. Darauf wird es wohl antworten, wie lange ich bleibe.“

„So, so, du Brummbär, darauf wird es antworten. Ich will mir's mal überlegen und abwarten, wie du dich benimmst. Aber wo ist eigentlich der Wagen, mit dem du gekommen bist? Ich habe ihn gar nicht anfahren hören.“

„Auff! Meil gar keiner angefahren ist.“

„Was? Du bist...“

„Zu Fuß hierher von der Bahn gekommen; ich wollte mich gern mal auslaufen.“

„Mein Gott, den weiten Weg! Das ist ja mehr als drei Stunden. Na, da wirst du schon hungrig und müde sein. Aber dann komm schnell, dein Vab ist in einer Minute eingelaufen. In einer halben Stunde wirst du dann einen recht schönen Kaffee bekommen.“

Irma von Brachwitz führte ihren Gast hinaus in den ersten Stock, in eines der immer bereitehenden Fremdenzimmer. Dort wartete schon eines der Mädchen, ihm behilflich zu sein.

„Allo, Peter, ich lasse dich jetzt allein. Du brauchst nur der Dürte zu sagen, was du haben willst. Und dann, wenn du fertig bist, kommst du herunter, in die große Laube. Dort wartet ich auf dich.“

itten hatten. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Kohlenstaubexplosion.

80 Tote auf der Caymanbrac-Insel

Singlon (Nanama), 14. November. Der Mittelsturm der Kata und die fließlich davon gelegene Inselwelt heimlich, hat auf der Caymanbrac-Insel mehr als 80 Todesopfer gefordert. Die Zahl der Verletzten beträgt über 300.

Tod und Not

Neuss, 13. November.

Die Sturm- und Wasserflutstöße auf Cuba schenken eine der furchtbaren Gefahren zu sein, die sich je ereignet. Die täglich einlaufenden Meldungen aus dem Unglücksgebiet lauten immer tröstlicher. Die Zahl der Toten dürfte sich noch erhöhen. Amlich wurde erklärt, daß in dem Sturm über 1000 Personen ums Leben gekommen und etwa 700 Verletzte zu beklagen sind, doch befürchtet man, daß über 2500 Menschen umkamen.

In Santa Cruz del Sur ist die Lage katastrophal, jedes Leben ist erlöset. Die Stadt bietet

ein Bild völliger Zerstörung

Sieht man Menschen, so tragen sie eine Leiche zu Grabe oder beklagen, verzweifelt weinend, über dem Leichnam einen ihrer Angehörigen. Viele hunderte Leichen liegen nach Augenzeuenerzählungen noch in den Ästen der Bäume und unter den Trümmern der Stadt.

Nur wenige hundert Personen sind der Katastrophe entgangen. Die meisten Einwohner der Stadt hatten nicht Zeit gefunden, die Flüche zu ergreifen, und gewahrt die Gefahr erst durch den Donner der Wogen, die

jetzt Schiffe im Hafen vertrimmeten.

Die Bevölkerung flüchtete in Panik in leere Gütermagazine auf dem Bahnhof, die von dem Wasser umgeworfen wurden, so daß die Insassen hilflos ertranken. Die Letzte arbeiten fieberhaft die Nächte hindurch im Scheine von Kerzen.

Verwüstungen auf den Cayman-Inseln

Auch auf den Inseln nordwestlich von Jamaica hat der Orkan großen Schaden angerichtet. Auf den Cayman-Inseln sind jetzt Personen getötet und viele hundert verletzt worden. Andere vielen anderen Insulaner wurden sämtliche Regensachen zerstört. Der herrliche Ort „Belbo“ (1389 Tonnen) wurde zerstört, doch konnte die Mannschaft gerettet werden.

Wasserhose über Bilbao

Ueber der Gegend von Bilbao in Spanien ist eine Wasserhose niedergegangen. In Bilbao selbst mußte der Straßenverkehr unterbrochen werden. Auch Eisenbahnlinien wurden überflutet. Das Dorf Mungua ist in wenigen Stunden durch das Wasser völlig vom Verkehr abgeschnitten worden. Der Misco-Fluß trat über die Ufer und richtete auf dem von ihm überfluteten Feldern große Verwüstungen an. An 2000 ist ebenfalls beträchtlicher Ueberflutungsbeschaden zu verzeichnen.

Spiel und Sport

Nebrar Sportereignisse 1924

NSB 24. 2. Herren — NSB 4. Herren 24. 61 (21), 10. Sp. Das am Sonntag ausgetragene Verbundspiel der 2. und 3. Mannschaft endete mit einem glatten Sieg der 2. Gl. Die 3. Mannschaft hielt sich bis zur Halbzeit gut, unterlag aber dann im Endspurt. Einige Tore konnten verhindert werden, wenn der Torhüter der 3. nicht so verlagte.

Dienstagabend 8.15 Uhr: Training der Leichtathleten im Schützenhaus.

Am Bußtag finden auf unserem Platz seit langer Zeit wieder einmal Freundschaftsspiele statt. Im ersten Spiel haben sich die Junioren von Nebra und Quertur gegenüber. Hier haben die Nebrar eine 3:1-Niederlage gutschmagen, was bei einem guten Sturm möglich sein konnte. Im Anschluß an dieses Ereignis wollten die beherzten Ankermannschaften ihre Kräfte messen. Das erste Treffen konnten die NSB-er in Quertur mit 8:1 Toren trefflich beenden. Wenn die Anker morgen vollständig antreten, könnte ebenfalls ein Sieg über die in der Zwischenzeit aus dem Spielstarke gewordenen NSB-er aus Quertur herausgearbeitet werden.

Spielbeginn 13.30 Uhr. Um 14.30 Uhr wollen der vorjährige Bezirksmeister

NSB 24. 1. Herren und 05 Naumburg Come.

die früheren freundschaftlichen Beziehungen wieder aufzuleben. Die „05“er aus Naumburg sind hier keine unbekannt Gäste. Bereits vor Jahren hatte unter 1. Elf in zwei Spielen Niederlagen einstecken müssen und will nun morgen verlieden, wenn möglich, das Spiel siegreich zu beenden. Dies wird allerdings der erlangschwersten Mannschaft vergönnt ist, hängt von den letzten Spielereisen der Gäste ab. Nebra muß mit Erfolg für den letzten Verteidiger Gschann antreten, der hoffentlich durch Rood aus der 2. Elf gut ersetzt werden wird. Für die blaugelben Farben spielen morgen

Ernenmann	Fuchs	Rood	Follant
Berner I	Flüher	Flüher	Flüher
Berner II	Flüher	Flüher	Flüher

Die Gäste konnten, seitdem sie sich aus der Reserve und Uta zusammengekehrt haben in die Sondermannschaft, günstige Resultate erzielen. Ein sehr guter Auf geht den „05“ern voraus, so daß morgen für wirklich guten Sport gelegt ist. Als Unparteiischer amtiert Grabner, N.B.C. Naumburg. Hoffen wir nun, daß der Wettersport gut meint, damit das Spiel seine Anziehungskraft nicht verliert.

Nach dem Spiel der ersten Mannschaft treffen sich sämtliche N.B.C. im Vereinslokal, um mit den Gästen die frühesten freundschaftlichen Beziehungen wieder anzuknüpfen.

Bußtagsgedanken

„Berühmet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüft eueren Glauben und Aufforderung des Bußtags. Im Glauben sind nur Menschen, die ein lebendiges Gewissen haben. Wie steht es also mit unserem Gewissen? Und wie stehen wir zu ihm? Hören wir darauf, oder belausen und überhören wir es, und schieben an die Stelle dessen, was es ist, und was es bedeuten sollte, das, was „man“ für erlaubt oder un erlaubt hält.“

Wenn wir unser Gewissen nicht verderben und töten, erleben wir immer wieder eine Begegnung mit dem lebendigen Gott. Dann erhebt sich ernst, groß und schwer die göttliche Forderung vor uns, und bei dem wird dann nicht das gewaltige Manko erhebt, zu dessen Befriedigung es nicht auch wenn man alles verkauft, was wir haben? „Was hilfe es dem Menschen, lo er die ganze Welt gewinne und nähme Schaden an seiner Seele oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Die Begegnung mit Gott in einem erlylichen, lebendigen Gewissen ist und bleibt immer Gericht und Schuldenerlebnis, in dem der Mensch vor sich selbst umdrehen wird und sich Gott auf Gnade oder Ungnade überliefern muß.“

Es ist aber schon Gnade, daß der gerechte Gott, daß der große Gott sich überhaupt mit uns befaßt, unbegriffliche Gnade! Warum gibt er uns denn kein Gebot? Warum kommt er denn mit seiner hohen, heiligen Forderung zu uns armen, kleinen, unzuverlässigen Menschen? Wahrheit, er fände nicht, läge ihm nicht an uns. Nun aber ist auch kein Gebot und kein Gericht ein Beweis, daß er uns nachgeht, und darum geht er uns nach, weil er uns trotz allem doch lieb hat und für sich haben will. Empfangt die große, unerschöpfliche Liebe, die vom Himmel herabgesehen ist. Sieh den Herrn Christus an! Daß er noch da ist, das ist unsere Hoffnung, unser Trost, unser Licht und unsere Kraft. Darum erhalte und öblicher umgaltete und uns berufe in dieser hien Zeit zu seinen Jüngern und Botschaftern und uns in den Sorgen und Wechselfällen und Anfechtungen dieser Welt, auch allen Gewissensnöten gegenüber helfe, unseres Glaubens zu leben und froh zu werden.

Kirchliche Nachrichten

Bußtag, Mittwoch, den 16. November.

Kollette zum Kampf für Christus und die Gottlosigkeit.

Evangelium: Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir (Hl. 130, 1).

10 Uhr: Hauptgottesdienst, Predigt über Offenbarung 3, 14—22. (Hl. 143, 27, 145).

Aufschließen Gottes und H. Abendmahl. — Anmelungen am Dienstag abend.

Abend 8 Uhr: Bibelstunde im Gemeindefaal.

Irma von Brachwitz ging umunter, gleich in die große Laube. Dort wartete Susanne gerade den Gast freudlich, mit wunderlichem duftendem Kuchen, herrlicher frischer Landbutter, goldgelbem Honig und großen Scheiben Schwarzbrot. Dazu noch rohen Schinken und weichen Rahmkäse. Dann ging sie ins Haus, nach dem Stassee zu leben.

Die Gutsheerin blieb allein. Sie freute sich unendlich über den überausreichen Besuch dieses Vektors, den sie von Kind an besonders liebte. Peter Heiden, der Heißer großer offenerfreundlicher Geist, den sie jetzt nur noch selten zu sehen bekam, obwohl sie als Kinder fast unzertrennlich gewesen waren. Peter war jetzt fünfundsiebzig, drei Jahre älter als sie selbst.

Seit ihrer Heirat, seit Irma von Brachwitz nach Thüringen gekommen war, waren sie zwar räumlich getrennt; aber sie hatten sich nie aus den Augen verloren. Auch dann nicht, als Peter Heiden jabelnd größere Reisen unternommen hatte, um sich die Welt zu ansehen.

Peter konnte sich diesen Luxus Kruppellos leisten. Er war sehr reich, und seine Güter standen unter der Aufsicht eines gewissenhaften und absolut zuverlässigen Verwalters, der den Herrn vollkommen zu erkennen vermochte.

Ab und zu, mitten zwischen zwei seiner Dauereisen, war Peter auf einen oder zwei, vielleicht auch mal drei Tage nach Brachwitz gekommen, um sich nach seinem „Irmschen“ umzusehen. Länger hatte er es nie ausgehalten.

Damals, als Irmas Gatte gestorben war, hatte Peter sich in Indien befunden, und es hatte natürlich geraume Zeit gedauert, bis die Trauertunze zu ihm gedrungen war. Dann hatte er sofort telegraphiert und seine Ankunft angekündigt. Aber die praktische, zielbewußte Irma, die sich auch von diesem Todesfall nicht habe niederzulegen lassen, war schon wieder ganz auf der Höhe neuerdings die Hügel ihres Reiches rüben ließ in ihrer Hand, und Peter hatte nicht mehr zu tun vorgesehnen. Verühigt konnte er nach Streußen abtreiben.

Das einzige, was Irma von Brachwitz an ihrem Vetter auszuliefern hatte, war seine Geliebteste. Peter Heiden war ein einackeliger Junggeselle, und niemand hatte es

bisher fertiggebracht, ihm eines Weibchen zu beschreiben. Es ging ihm so unangenehm, meinte er, er wollte es gar nicht anders haben.

Aber diesmal, das nahm sich Irma fest vor, wenn er länger in Brachwitz bleiben wollte, diesmal würde sie mit ihm auf die umliegenden Güter fahren. Und es würde so nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn sie dort nicht eine passende Frau für ihn fände. Der herrliche Heidehof, drüben in Thüringen, der müßte doch schließlich einen Erben bekommen.

Gerade brachte Susanne den Kaffee, als Schritte im Hause erkündeten. Susanne wollte davonleben.

„Wollen Sie nicht mit uns Kaffee trinken, Susanne? Sie werden sich doch an meinen Vetter gewöhnen müssen, Kind! Ich denke nämlich, daß er länger bei uns bleiben wird.“

„Ja, aber noch nicht heute, gnädige Frau. Heute werde ich Sie beide lieber allein lassen.“

Sie verschwand im Nebeneingang, noch ehe Peter Heiden den Garten erreicht hatte.

Irma und Peter saßen sich betrunken gegenüber, und Peter namentlich ließ sich die Brachwitzischen Erzeugnisse behaglich munden. Das Gespräch ging trotzdem eifrig hin und her.

Peter hatte über seine letzten Reisen berichtet und über die Vorgänge auf seinen Gütern, die nach wie vor ausgezehrt fortzogen.

Jetzt hatte Irma Gelegenheit, einzuhaken.

„Ja, Peter“, meinte sie, „das freut mich zu hören. Du meinst, wie sehr ich besonders am Heidehof hänge und wie mir alles am Herzen liegt, was mit ihm zusammenhängt. Du kannst es mir doch wohl nicht verdenken, wenn ich um meine Zukunft besorgt bin. Du bist jetzt fünfundsiebzig Jahre alt, wenn du auch in Wirklichkeit viel, viel jünger aussehst. Aber altmählich wird es doch Zeit, daß du heiratest.“

„Ich trage aber nicht das geringste Verlangen, meinem Junggefellenswesen ein Ende zu machen. Ich fühle mich außerordentlich wohl.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 46



Unterhaltungsbeilage



1932

ROMAN VON L. SANDEN *Am Scheidewege*

Sechste Fortsetzung

Ellen Gordens hatte das Zerkwürfnis mit Horst keine Ruhe gelassen. Wirklich: zum ersten Male in ihrem Leben empfand sie etwas wie Liebe für einen Mann. Und gerade die Tatsache, daß Horst Wallner sich als erster ihren Launen und Wünschen widersetzte, lockte sie um so stärker, das Spiel zu gewinnen. So hatte sie kurz entschlossen die Konkurrenzfahrt für heute abgesagt. Sie hatte auf einmal keine Lust mehr. Es hatte sie ja nur gereizt, Horst ihre Ueberlegenheit auch auf sportlichem Gebiete zu zeigen. Da er nicht mithielt, war die Konkurrenz für sie uninteressant geworden. Sie hatte nach dem Frühstück eine kleine Ausfahrt mit ihrem Wagen gemacht und kam nun bei Horst Wallner vorbeigefahren, um ihn zu sprechen und die Verstimmung von gestern abend sofort zu beseitigen. Ein freundliches Wort von ihr, ein warmer Blick: und Horst würde wieder in ihrem Banne sein.

Aber gerade, als ihr schneeweißes Kabriolett vor der Gartenpforte der Villa Wallner hielt, sah sie etwas, was ihr Herz in Wut und Eifersucht erzittern ließ: Horst Wallner, der behauptet hatte, keine Zeit für die Konkurrenzfahrt mit ihr zu haben, kam da in lebhaftem Gespräch mit einem jungen Mädchen aus dem Hause; einem jungen Mädchen, das, nach seiner Kleidung zu urteilen, in keiner Weise zu dem Kreise Horst Wallners gehören konnte.

Ellen, die gerade hatte aussteigen wollen, blieb am Steuer des Wagens sitzen und duckte sich ein wenig zusammen. Horst Wallner kannte ihren neuen Wagen noch nicht. Vielleicht war es möglich, ein bißchen von dieser Unterhaltung zwischen ihm und diesem Mädchen in dem Zehnumarmfährchen zu erlauschen.

Und wirklich, Horst Wallner war viel zu vertieft in das Gespräch mit Margot, als daß er auf das fremde Auto geachtet hätte. Ellen hörte, wie er mit warmem Blick und einem festen Händedruck noch einmal sagte:

„Also heut mittag essen wir zusammen um drei Uhr im Restaurant Deffers. Ich freue mich darauf, als ob Weihnachten wäre.“

Das Mädchen sagte etwas, was Ellen nicht verstehen konnte. Aber der Blick, mit dem sie Horst Wallner anschaute, sagte der erfahrenen Ellen genug. Dann ging das Mädchen mit schnellen Schritten direkt vor dem Auto über die Straße. Durch Zufall warf sie einen Blick hinein in den Wagen und sah plötzlich zusammensinkend ein Frauengesicht ihr mit haßvoller Verachtung entgegenstarren.

Horst Wallner hatte das erschreckte Zusammensinken Margots wohl bemerkt. Er sah schärfer hin. Und jetzt beschlich ihn doch eine leise Verlegenheit: er erkannte am Steuer des geschlossenen Wagens Ellen.

Eilig ging er über die Straße auf Ellens Wagen zu. Jetzt öffnete sie den Schlag.

„Guten Morgen, Miß Ellen,“ sagte er, so unbefangen er konnte, „welche unerwartete Freude, Sie zu sehen.“

Ellen war ausgestiegen, stand groß, schlank in ihrer kalten Schönheit vor Horst Wallner. Sie schien beinahe etwas größer als er selber.

„Freuen,“ sagte sie höhnisch, „lügen Sie doch nicht, Mr. Wallner. Unerwartet ja, aber freuen? Nein!

Das also ist Ihre geschäftliche Verabredung!“ — Horst Wallner stieg die Zornesröte in die Stirn. Aber er wollte hier auf der Straße keine Szene machen und bemühte sich, ruhig zu antworten:

„Sie sind im Irrtum, Ellen, meine geschäftlichen Dinge habe ich bereits heute früh zu einer Zeit erledigt, zu der Sie vermutlich noch schliefen. Und was dies junge Mädchen anlangt, an das reicht ihr Verdacht nicht heran.“

Ellen lachte spöttisch auf:

„Sparen Sie sich die Worte, Mr. Wallner, ich habe genug gesehen. Ich habe gesehen, wie Sie dieses zweifelhafte Geschöpf anblickten, das da früh aus Ihrem Hause gekommen ist. Vielleicht erzählen Sie mir noch irgendein Märchen, daß es Ihre Schwester ist oder Ihre Kusine? Die Männer erfinden ja leicht etwas Derartiges.“

Nun wurde Horst Wallner sehr bleich:

„Miß Ellen“, sagte er, „ich verbiete Ihnen, in diesem Ton mit mir zu sprechen. Dieses Mädchen ist ein armes, unglückliches Geschöpf, das eine schwere Enttäuschung erlitten hat. Ich habe sie gestern in letzter Minute vor einem Selbstmord bewahrt. Ein Mensch wie Sie, der immer nur auf der Sonnenseite des Lebens gestanden hat, kann sich in so etwas nicht hineinreden. Aber das gibt Ihnen immer noch kein Recht, einen schuldlosen Menschen zu beschimpfen. Dies junge Mädchen steht unter meinem Schutz.“

Ellens schönes Gesicht verzerrte sich:

„Welch romantische Erzählung, Mr. Wallner. Nun, wenn dieses junge Ding sich aus unglücklicher Liebe umbringen wollte, mir scheint, sie hat sich schnell von Ihnen trösten lassen.“

Horst Wallner sah Ellen Gordens nur einen Augenblick an. Die Muskeln in seinem Gesicht zuckten. Dann verbeugte er sich stumm, drehte sich auf dem Absatz herum und ging ins Haus. Ellen Gordens blieb allein auf der Straße stehen. Sie hörte die Gartentür ins Schloß fallen. Sie wußte, sie hatte Horst Wallner verloren. Wut und Enttäuschung lagen auf ihrem Gesicht, als sie schnellen Schrittes zu ihrem Wagen zurückging. Nun, sie würde in Erfahrung bringen, wer dieses junge Mädchen war. Und sie würde ihr diese Niederlage vergelten. Sie lenkte mit ihrem Wagen der Innenstadt zu und hielt vor einem kleinen Café. Dort stellte sie die Adresse eines Detektivbüros fest und hielt bald mit ihrem Wagen vor dem ausfindig gemachten Institut. Dann hatte sie eine kurze Unterredung mit einem der Geschäftsinhaber. Und ein junger Angestellter wurde beordert, sich um 3 Uhr vor dem Restaurant Deffers einzufinden. Dort wollte Ellen ihm diejenige Person zeigen, über die sie genauere Informationen wünschte. —

Es war, als hätte das Zusammentreffen mit Horst Wallner Margot Glück gebracht. In den letzten Tagen hatte sie dauernd vergeblich versucht, sich eine neue Existenz zu verschaffen. Langelang war sie von früh bis spät auf den Beinen gewesen. Aber immer erfolglos. Wo sie hinkam, waren die Stellen längst besetzt. Immer waren ihr andere Bewerberinnen zuvorgekommen. Denn in dieser Zeit lagen ja die tüchtigsten Kräfte mit den besten Zeugnissen auf der Straße, und Margot verstand es nicht, mit großen Worten von ihren Fähigkeiten zu reden. Diese tiefe Mutlosigkeit nach dem vielen vergeblichen Stellung-

juchen war mit ein Grund gewesen zu dem verzweifeltsten Entschluß, aus dem Leben zu scheiden. Und Margot glaubte nichts anderes, als daß auch ihre heutigen Bewerbungen von Mißerfolg begleitet sein würden. Eine Vakanz war es, die sie nach zweifelhaftem vergeblichem Suchen heute noch als letzte auf ihrer Liste hatte. In der Somannstraße war in einem großen Exporthause für elektrische Apparate die Stellung einer Sekretärin ausgeschrieben. Als Margot die lange Reihe der jungen Mädchen sah, die gleich ihr in dem Wartezimmer saßen, wurde sie recht mutlos. Vielleicht hatte es überhaupt keinen Sinn, noch zu warten? Jedesmal, wenn die Tür von den Geschäftsräumen aufging, glaubte sie, man würde sie alle abschlägig bescheiden, weil die Wahl schon längst getroffen wäre. Aber vorläufig ging eines nach dem andern der jungen Mädchen hinein, um nach kurzer Weile enttäuscht und niedergeschlagen zurückzukommen. Margot schlug

das Herz bis an den Hals. Sollte der Personalchef von den vielen Bewerberinnen noch nicht eine gefunden haben, die ihm für die Stelle brauchbar erschien? Ach, wenn sie es doch wäre. Wenn sie doch heute mittag Horst Wallner sagen könnte, daß sie aus eigenen Kräften wieder Boden unter den Füßen gewonnen hätte. Endlich kam auch sie an die Reihe. Hinter dem großen Schreibtisch eines vornehm ausgestatteten Büros saß der Personalchef, ein Herr von vielleicht fünfzig Jahren mit einem strengen und forschenden Gesicht. Mit einem kurzen Nicken nahm er Margots Papiere entgegen und musterte während der Sekunde verstohlen die vor ihm Stehende. Die Musterung schien zu seiner Zufriedenheit ausgefallen, denn er sagte:

„Also gut, wir versuchen es. Sie sind im Augenblick frei? Es liegt mir daran, daß Sie gleich morgen früh beginnen. Sie bekommen ein Gehalt von zweihundert Mark. Wenn Sie uns das leisten, was ich erwarte, werden wir über eine Zulage späterhin reden. Gehen Sie jetzt Zimmer 3, linken Korridor. Dort ist der Abteilungs-vorsteher, dem Sie unterstellt sind. Guten Morgen.“

Er drückte, während Margot mit einem leisen Gruß sich entfernte, auf einen Klingelknopf und sprach ein paar Worte in den Telephonapparat.

Margot stand draußen einen Augenblick still und drückte die Hände auf das klopfende Herz. Wie schnell wandelte sich das Leben! Gestern noch war alles grau und hoffnungslos für sie gewesen, heute aber hatte sie Boden unter den Füßen. Sie hatte wieder Arbeit und brauchte den Angehörigen nicht zur Last fallen! Und darüber hinaus hatte sie an Horst Wallner einen Menschen gefunden, der es so gut mit ihr meinte wie niemand mehr außer der Mutter. Wenn sie an ihn dachte, glitt der Schmerz um Fritz mehr und mehr, unaufhaltsam von ihr ab. Sie hatte nur noch ein Ziel: Horst Wallner zu zeigen, daß er seine Güte an keine Unwürdige verschwendet hatte.

Pünktlich um 3 Uhr stand Margot an der Ecke des Platzes, an dem sie sich mit Horst Wallner verabredet hatte. Und kaum hatte sie ihren Platz eingenommen, sah sie auch schon den großen, dunkelblauen Wagen Wallners, mit dem er sie heute früh in die Stadt hineingefahren, an der Ecke halten. Mit raschen Schritten kam Wallner über die Straße und winkte ihr

schon von weitem zu. — „Nun?“ sagte er lächelnd, „Ihr Gesicht sagt mir schon alles. Sie haben eine Stellung gefunden?“

Margot nickte strahlend. Und erzählte ihm in schnellen Worten, was sich am Vormittag ereignet hatte.

„Ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder ein bißchen traurig sein soll, Fräulein Margot. So ein bißchen hätte ich ganz gern noch Schutzengel für Sie gespielt.“

Margot errötete tief.

„Das sind Sie doch immer noch, Herr Wallner. Der Gedanke daran, wie Sie mir geholfen haben, wird mir immer Kraft geben, daß ich nur vorwärts schaue und nicht mehr zurück.“

Sie verstummte erschrocken, denn Horst Wallner sah mit einem finsternen Gesicht vor sich hin.

„Hab ich etwas gesagt, was Sie verleßt?“ fragte Margot ängstlich. — „O nein, nein,“ antwortete er hastig, „nur —

sagen Sie mir, Fräulein Margot, haben Sie sich am Ende doch wieder von diesem Menschen, diesem Stüwe, überreden lassen?“

Margot sah ihn fassungslos an.

„Warum glauben Sie das? Ich habe Fritz Stüwe nicht gesehen und ich will ihn nie wiedersehen.“

Ihre sonst so weiche Stimme klang schroff und hart. Und Horst Wallner bat ihr in diesem Augenblick in Gedanken keinen Verdacht ab. Aber immer noch ruhten seine Augen auf den zwei kleinen rosa Rosen, die Margot in der Hand trug. Margot folgte dem Blick des Mannes.

Stoßend sagte sie:

„Ach so, jetzt verstehe ich. Sie dachten, daß diese Blumen —“

Ein tiefes Rot flog ihr über Wangen und Stirn. „Seien Sie nicht böse, Herr Wallner, ich dachte — Sie haben ja viel schönere Blumen in Ihrem Garten.“

Aber ich wollte Ihnen so gern auch eine kleine Freude machen für alles, was Sie an mir getan haben.“ — Sie stand hilflos vor ihm. Und die Hand, in der sie die beiden Rosen hielt, zitterte. Sie wagte nicht die Augen zu Horst Wallner aufzuheben.

Horst Wallner nahm mit einem Ausleuchten seiner grauen Augen die Blumen aus der schlaffen Hand des Mädchens.

„Es gibt keine Blumen, Fräulein Margot, die für mich schöner sein könnten als diese. Ich danke Ihnen. Das war ein lieber Gedanke von Ihnen.“

Dann, um dem jungen Mädchen über die tiefe Bewegung hinwegzuhelfen, sagte Wallner: „Nun aber los, Fräulein Margot, mein Magen knurrt schon entsetzlich. Es mag Ihnen sehr prosaisch erscheinen, aber ich habe jetzt gar keinen anderen Gedanken, als richtig und ordentlich zu essen.“

Margot lachte und meinte, auch ihr wäre der Gedanke an ein Mittagessen jetzt außerordentlich angenehm. Bald saßen die beiden in einem fröhlichen Geplauder auf der Terrasse des Weinrestaurants Deffers am Großen Wall, das Horst Wallner für das heutige Mittagessen mit Margot ausgewählt hatte.

Horst Wallner hatte seinen Platz mit Margot dicht an der Balustrade des eleganten Establishments gewählt. Sie hatten die Terrasse ganz durchschreiten müssen, um zu diesem Platz zu kommen. Und mancher Blick folgte dem rassistigen, schlanken Manne in dem eleganten grauen Sommeranzug, den man überall kannte, und seiner Begleiterin. (Fortsetzung folgt.)

Warum sich sorgen...?

Von Margot Walter

Wenn schlecht auch die Zeiten, — zeige ein Lächeln! —
versuche mit mutigem, fröhlichem Blick,
die Sorgen dir von der Seele zu lächeln, —
denn Mißmut ändert dir nichts am Geschick.

Und denkst du kummervergrämt an das Morgen
und wartest nur auf ein Mißgeschick, —
dann öffnest du gleichsam die Tür für die Sorgen,
die am frohen Blick oft vorübergehn!

Und kommen sie trotzdem, dann sollst du denken:
„Ihr seid zwar schwer, doch ich nehm's mit euch auf! —
ich will versuchen, euch Frohsinn zu schenken, —
vielleicht beschleunigt ihr dann euren Lauf.“

Aber ich wollte Ihnen so gern auch eine kleine Freude machen für alles, was Sie an mir getan haben.“ — Sie stand hilflos vor ihm. Und die Hand, in der sie die beiden Rosen hielt, zitterte. Sie wagte nicht die Augen zu Horst Wallner aufzuheben.

Horst Wallner nahm mit einem Ausleuchten seiner grauen Augen die Blumen aus der schlaffen Hand des Mädchens.

„Es gibt keine Blumen, Fräulein Margot, die für mich schöner sein könnten als diese. Ich danke Ihnen. Das war ein lieber Gedanke von Ihnen.“

Dann, um dem jungen Mädchen über die tiefe Bewegung hinwegzuhelfen, sagte Wallner: „Nun aber los, Fräulein Margot, mein Magen knurrt schon entsetzlich. Es mag Ihnen sehr prosaisch erscheinen, aber ich habe jetzt gar keinen anderen Gedanken, als richtig und ordentlich zu essen.“

Margot lachte und meinte, auch ihr wäre der Gedanke an ein Mittagessen jetzt außerordentlich angenehm. Bald saßen die beiden in einem fröhlichen Geplauder auf der Terrasse des Weinrestaurants Deffers am Großen Wall, das Horst Wallner für das heutige Mittagessen mit Margot ausgewählt hatte.

Horst Wallner hatte seinen Platz mit Margot dicht an der Balustrade des eleganten Establishments gewählt. Sie hatten die Terrasse ganz durchschreiten müssen, um zu diesem Platz zu kommen. Und mancher Blick folgte dem rassistigen, schlanken Manne in dem eleganten grauen Sommeranzug, den man überall kannte, und seiner Begleiterin. (Fortsetzung folgt.)

Cllothilde

Von Alfred Berg

Flig brauste der Zug durch den Abend. Einige Fahrgäste hatte die Müdigkeit übermannt; sie hatten den Kopf vornüber oder an die Fensterscheibe gelehnt und schliefen.

Erna drehte ihren blühenden Strauß, den sie sich im Garten des Onkels gepfückt hatte, gähmend in den Händen. Man mußte den alten Herrn ab und zu besuchen; aber es war immer sehr langweilig bei ihm. Er erzählte stets dieselben Geschichten und endigte dann mit Cllothilde, die er beinahe geheiratet hätte. — Er hatte sie geliebt mit der ganzen Blut seines damals dreißigjährigen Herzens. Da war plötzlich ihr Vater gestorben. Das hatte er so spät erfahren, daß er nicht rechtzeitig hatte zu ihr eilen können. Ihn schien es zu spät, und so schrieb er überhaupt nicht und sah Cllothilde niemals wieder. „Sie hätte mich glücklich gemacht,“ sagte er jedesmal und malte mit dem Spazierstock ein Herz in den Sand. —

Er erzählte das alles, wie jemand über eine nebenjächliche Geschäftsreise berichtet. Freilich, es war vierzig Jahre her. „Weißt du, Erna, Haare hatte meine Cllothilde wie...“ und dann machte er eine lange Pause, daß man gespannt auf die Beschreibung dieses Licht- und Farbwunders wartete, und dann kam nach einem tiefen Atemzug... „wie Kastanien so braun!“ Erna begriff das alles nicht. Wie konnte man die Verbindung mit dem geliebten Mädchen abbrechen, weil man nicht rechtzeitig sein Beileid zum Tode des Vaters hatte aussprechen können? Und wie der Onkel das alles erzählte! Natürlich war das lange her, aber ihr kamen doch Bedenken. Ob er auch so gleichgültig von dieser Cllothilde gesprochen hätte, wenn sie seine Frau geworden wäre? Ach, was ging sie das an! Der Garten jedenfalls war wirklich herrlich mit seinen dunklen, verträumten Winkeln, wo so feierlich die weißen Bänke standen, auf denen das Sonnenlicht in kleinen grellen Flecken lag. Plötzlich fiel ihr Blick auf einen elegant aussehenden Herrn, der ihr ziemlich nahe schräg gegenüber in der Wagenecke saß. Das schmale, scharfgeschnittene Gesicht blickte zur Seite aus dem Fenster. Die Augen mit den schön gezeichneten Brauen lagen im Schatten des modernen Filzhutes, die Hände waren über dem Stodgriff zusammengelegt. „Wie ist dieser Mann geschmackvoll angezogen!“ dachte Erna. Nichts auffällig. Hut, Schlips, Sportanzug, Schuhe — alles abgetönt in einem warmen Braun. Und wie prachtvoll war er gewachsen!

Ihr fing das Herz an zu schlagen. Nein, einen so gut aussehenden Mann hatte sie höchstens auf Bildern gesehen. Also gab es das im Leben auch. Eigentlich war er direkt eine Schönheit. Wenn sie seine Augen einmal sehen könnte! Es waren gewiß große, graue Augen. Aber er blickte unverwandt aus dem Fenster mit einem etwas gespannten Gesichtsausdruck, eine kleine Falte des Unmuts auf der Stirn.

Ohne aufzusehen, fühlte sie plötzlich, wie ihr Gegenüber sie beunruhigend anblickte. Sie hob den Kopf und merkte, daß sie erröte.

Seine Augen lagen bald auf ihr, bald auf dem Strauß. Sie wagte kaum, diesen Blick aufzufangen, der mit einem Male lächelte. Warum lächelte er sie und den Strauß an? dachte sie verwirrt. Plötzlich erhob er sich. Erna stockte das Blut, sie fing an zu zittern. Tief zog er den Luft, während er, seinen Namen murmelnd, sich auf dem leeren Platz vor ihr niederließ. Sie hörte gar nicht, was er sprach, sah nur gebannt in diese zitternden, lächelnden Augen.

„Gnädiges Fräulein, verzeihen Sie, daß ich Sie anspreche,“ vernahm sie wie aus weiter Ferne. „Mir ist während der Fahrt eingefallen, daß eine Dame, eine Cousine von mir, heute Geburtstag hat, das heißt, er fängt jetzt um zwölf Uhr an, und ich will

noch zu ihr hin. Würden Sie wohl die Güte haben und mir einen Zweig von Ihren Blumen...“ Eigentlich hatten seine Augen ihr den Strauß aus den Händen genommen. Erna war ausgestiegen und ging wie im Traum durch die Straßen der Stadt. Mechanisch hob sie ihre Hand. Hier hatte sein Mund gelegen, als er sich dankend über sie neigte. Dieser wundervolle Mund, der so weich und innig bitten konnte. Deutlich sah sie wieder seinen Blick vor sich, diese großen, grauen, gütigen Augen. Jetzt blickten sie wohl bald auf jene fremde Frau, während er ihr ihre Blüten in den Arm legte. „Ich bin eine Cllothilde, ich bin auch eine Cllothilde!“ wiederholte sich Erna immerfort. Und weinte die halbe Nacht.

Ein Ritt für den Feind

Eine Geschichte aus Holsteins alten, unruhvollen Tagen

Von Gotthard Brodt

Anno 1227. Der Dänenkönig Waldemar bringt siegreich in deutschen Landen vor. Schleswig ist bereits unterworfen und sogar die Friesen sind tributpflichtig geworden. Nur Holstein trotz den Zumutungen der Dänen. Gleich einem Felsen, der vom brüllenden Meer umtobt wird, steht es ruhig inmitten einer Welt von Feinden. Sein Regent, der Holstengraf Adolf IV., weiß, was er will. Frei soll sein Volk sein und deutsch dazu.

König Waldemar ist außer sich, und so kommt es schließlich Ende Juli des Jahres 1227 bei Bornhöved in Holstein zur Entscheidungsschlacht zwischen den beiden Gegnern. Die sieggewohnten Truppen Waldemars setzen den Holsteinern, die in der Minderzahl sind, gewaltig zu, aber diese wehren sich wie die Löwen und weichen nicht. Auch dem Dänenkönig gelingt es nicht, seine Truppen durch persönliche ermutigende Zurufe vorwärts zu treiben. Da will er selbst ein Beispiel größter Tapferkeit geben und sprengt mit hochgehobenem Schwert auf die vorderste Kampflinie der Holsteiner zu. Aber gerade als sich seine Söldlinge anschießen, ihm nachzustürmen, stürzt er, von einer Streitaxt getroffen, vom Pferd und bleibt ohnmächtig liegen. Im gleichen Moment stürmen die Holsteiner gegen die Dänen an und schlagen die ihres Führers Beraubten nach kurzer, hartnäckiger Gegenwehr in die Flucht.

Gegen Abend reitet dann Graf Adolf über das Schlachtfeld. Sein Visier ist heruntergeklappt, so daß ihn niemand erkennen kann. Auch der inzwischen aus seiner Ohnmacht erwachte König Waldemar erkennt ihn nicht. Der Verwundete kann noch kein Glied rühren und bittet daher den fremden Ritter, ihn doch nach Kiel aufs Schloß zu bringen. Schweigend steigt Graf Adolf von seinem Schlachtroß, gibt dem am Boden liegenden zu trinken und läßt ihn dann vor sich aufs Pferd. Dann geht's in gestrecktem Galopp durch die finstere Nacht dem Kieler Schlosse zu, wo Waldemar, der sich inzwischen wieder etwas erholt hat, von den Seinen jubelnd begrüßt wird. Wähnte man ihn doch tot oder gefangen in den Händen der Feinde. Auch dem Ritter, der stumm mit geschlossenem Visier auf seinem Roß sitzt, jubelt man zu, als der König ihm die Hand reicht. „Wünsche dir von mir, was du willst für deine mutige Tat. Alles soll dir gewährt und gegeben werden — nur meine Krone nicht,“ ruft Waldemar ihm freudig zu.

Aber der fremde Ritter blieb auch auf diese gutgemeinten Worte hin stumm. Er schlug lediglich das Gitter seines Helmes zurück, neigte sich etwas zum König herunter, so daß dieser sein Gesicht sehen konnte, und sprengte dann, begleitet von den Schreckensrufen Waldemars, davon.

Adolf von Holstein hatte seinem Gegner gezeigt, was Holstentreue ist.

Der Sportpelz

Von St. Einkirch

Ich habe eine Tante, die Amalie heißt. Tante Amalie ist unverheiratet, recht vermögend, Besitzerin eines Hauses und 57 Jahre alt. 57 Jahre stempeln aber ein Fräulein unweigerlich zur alten Jungfer, auch wenn sie sich in hellste Farben kleidet, Zigaretten raucht und einen Rubinopf hat. —

Tante Amalie hatte von jeher eine besondere Vorliebe für mich gehabt. Schon als kleines Kind wurde ich von ihr mit Zärtlichkeiten überhäuft, und vielleicht war gerade das die Ursache — daß ich sie nicht leiden konnte. Kurz und gut, das Zuneigungsverhältnis zwischen Tante Amalie und mir ist

ein recht einseitiges; aber schließlich darf man es mit einer sich ab und an recht nobel zeigenden Tante nicht leichtsinnig verderben, und die Aussicht, später einmal zu einer Villa und einem recht beträchtlichen ererbten Vermögen zu kommen, ist auch nicht zu verachten.

Unser junger Hausstand, den meine Frau und ich führten, ist also ein wenig abhängig geworden von den Zuwendungen, die uns von Tante Amalie oftmals zuteil werden. So haben wir uns mit Hilfsstellung von Tante Amalie eine Dreizimmerwohnung eingerichtet, in der wir diverse mollige Daseinsverschönerungen Tante Amalie verdanken. Kurz, Tante Amalie ist eine Tante, um die uns viele mit Fug und Recht beneiden.

Nur eine Eigentümlichkeit hat die Tante. Es geht ihr das Verständnis dafür ab, daß die Dinge, mit denen man sich zur Verschönerung des Lebens umgibt, doch schließlich nur immer eine zweite Rolle spielen, daß man sich nicht in slavischer Angst von ihnen abhängig machen soll. Einmal z. B. hätte es fast zu einem Zerwürfnis mit Tante Amalie geführt, als sie erfuhr, daß meine Frau eine Tasche aus Krotodille, ein Geschenk der Tante, verloren hatte. „Schlamperei“ hatte sie höchst spitz geäußert, „die Sachen sind aber in erster Linie dazu da, daß man auf sie achtgibt.“

Neulich nun hatte Tante Amalie mich gefragt, warum ich keinen Sportpelz besäße. „Nun“ — hatte ich ihr geantwortet, „Tante Amalie, weil ich erstens nicht das genügende Geld dazu habe, weil ich nicht friere, weil ich kein Modedefiz bin und weil ich viertens und nochmals kein Geld für einen derartigen Luxus übrig habe.“ Dieses erste und letzte Argument brachte ich stets bei solchen verheißungsvollen Fragen vor und war dann ziemlich sicher, die Schenkungsfreudigkeit Tante Amalies in richtige Bahnen geleitet zu haben.

Und auch diesmal hatte ich nicht vorbeigekippt. „Lieber Junge“ — hatte Tante Amalie gesagt — „ich sehe ein, daß du dir eine solche Ausgabe vielleicht nicht leisten kannst, — aber ich glaube, daß ein eleganter Sportpelz für dich nicht unzumutbar wäre; ein solches Stück, wenn man es recht pflegt und beachtet, ist ein dauernder Besitz. Bestelle dir den Pelz und für das übrige lasse mich sorgen.“

Schon der nächste Tag sah mich beim Schneider. — „Ich möchte einen eleganten Sportpelz haben, virginitische Diter als Krage und echtes Bisamfutter, oder können Sie mir etwas Besseres empfehlen?“

Der Schneider machte ein etwas verdutztes Gesicht, weil er wohl an die 70 Mark dachte, die ich ihm noch schuldete. Als er aber hörte, daß es sich um ein Geschenk meiner als reich bekannten Tante handelte, sprang er dienstbeflissen umher, zumal ich aus naheliegenden Gründen die Ablieferung des Pelzes mit quittierter Rechnung im Hause meiner Tante wünschte, und versicherte mir, daß es mit meiner Restrechnung von 70 Mark „absolut keine Gile“ habe.

Nach 14 Tagen war der Pelz fertig. Tante Amalie hatte mir diese erfreuliche Tatsache

ins Büro telephoniert. Aber nicht nur eine Freude für mich, sondern auch eine freudige Ueberraschung für meine Frau sollte der neue Sportpelz werden; so hatte ich es mir vorgenommen und übrigens auch mit Tante Amalie verabredet.

Wie ein Fürst kam ich mir vor, als ich in dem tabellos sitzenden Pelz aus der Tür von Tante Amalies Villa in den kalten Herbstnachmittag hineinschritt. Sollte man ein Auto nehmen? Es wäre der noblen Kleidung entschieden angemessen gewesen, ein solches heranzuwinken und dem Chauffeur nachlässig die Adresse des eleganten Cafés zuzurufen, in dem ich mich mit meiner noch ahnungslosen Frau verabredet hatte. Aber da das Monatsende nahe, war ein halbstündiger Gang durch die frische Luft entschieden billiger und schließlich auch gesünder.

Ich malte mir im Geiste die großen erstaunten Kinderaugen meiner Frau aus, wenn sie mich in meinem neuen Schmuck erblickte würde; — aber nein, — ich beschloß, die Ueberraschung noch sensationeller zu gestalten. Ich hatte Zeit genug, um pünktlich zu sein — Frauen aber sind nie pünktlich —, und so würde ich zu erst eintreffen. Das ganze Milieu, besonders schöne Torten mit Schlagjahn, die Musik, das alles würde die Stimmung meiner Frau noch erwartungsvoller steigern für eine Endüberraschung, wenn ich mir beim Weggange, leutselig nickend, vom Kellner den neuen Pelz anheften lassen würde.

Mit diesen und ähnlichen Gedanken betrat ich das Lokal. Da die Tische alle besetzt waren, wählte ich einen Platz, an dem nur ein älterer Herr mit einem grauen Bart und einer goldenen Brille hinter seiner Zeitung saß. Der Tisch war insofern auch günstig, weil dicht davor ein Kleiderständer stand, so daß ich meinen Pelz — man kann ja heutzutage niemals wissen — immer im Auge behalten konnte.

„Ach ja, — Frauen können nie pünktlich sein, selbst wenn man eine viertelstündige Verspätung noch als Pünktlichkeit rechnet.“

Mehrere Male hatte ich schon die Uhr gezogen, als plötzlich die Stimme des alten Herrn, der die Zeitung beiseite gelegt hatte, mit einem weichen, sympathischen Tonfall zu mir herüberkam: „Sie warten wohl auf jemanden?“

Ich kann Kaffeehausgespräche mit fremden Leuten nicht leiden und antwortete nur mit einem kurzen, abweisenden „Ja“.

Aber schon wieder wandte sich die Stimme meines Gegenüber an mich: „Ich warte nämlich auch auf jemanden und möchte deshalb telephonieren; würden Sie so freundlich sein, auf meinen Mantel achtzugeben?“ und dabei wies er auf einen eleganten Kamelhaarmantel, der neben meinem Pelz am Kleiderständer hing. Ich erklärte mich sofort bereit, denn ich hatte volles Verständnis für das Mißtrauen des alten Herrn und andererseits freute mich das Vertrauen, das er in mich setzte.

Als aber der alte Herr kaum zwei Minuten seinen Platz verlassen hatte, stand ein Herr am Nebentische auf und — ich traute meinen

Augen nicht — schlüpfte in aller Seelenruhe in den Kamelhaarmantel meines Schützlings.

Ich hatte dabei nicht das Kommen meiner Frau bemerkt, die plötzlich vor mir stand. Eine Zeit zur Erklärung war nicht mehr. „Paletotmarder“, raunte ich ihr zu, — denn der Fremde hatte bereits die Windfangtür erreicht. Ich stürzte ihm nach, im Vorraum hatte ich ihn erwischt. „Sie haben sich in Ihrem Paletot geirrt, mein Herr“, sagte ich mit erregter Stimme. Der Mann war ganz blaß geworden: „Was wollen Sie von mir, sind Sie von Sinnen?“ stieß er hervor und wollte sich zum Gehen wenden. Da aber war meine Geduld zu Ende. Ich packte ihn mit der einen Hand am Arm, mit der anderen am Kragen und stieß und schob ihn ungeachtet seiner ängstlichen Silberseife ins Lokal zurück.

Im Augenblick waren wir von einer Menge erregter Gäste umringt, und ich bestand darauf, den Mann in das Büro des Geschäftsführers zu bringen und den alten Herrn in der Telephonzelle zu benachrichtigen.

Plötzlich aber schob sich ein Oberkellner durch die Menge. „Was fällt Ihnen ein, den Herrn des Diebstahls zu bezichtigen“, brüllte er mich in höchst despektierlicher Weise an — „ich habe ihm selbst aus dem Mantel geholfen und diesen an den Haken gehängt.“ Gleichzeitig kam ein anderer Kellner und berichtete mit höhnischem Lächeln, daß in der Telephonzelle kein alter Herr zu finden sei.

Jetzt schlug die Stimmung um, — ich hörte schon drohende Zurufe, die mir galten. Aber da fiel mein Blick auf den Kleiderständer; der Platz, an dem mein Pelz gehangen hatte, — war leer.

Wie ein Besessener rannte ich auf unseren Tisch zu, an dem meine Frau mit weitaufgerissenen, in Angst und Schrecken erstarrten Augen saß. „Wo ist mein Pelz?“ brüllte ich sie an. Ein Tränenstrom war die Antwort; meine arme kleine Frau glaubte, daß ich verrückt geworden wäre. Ich aber fiel sprachlos und keines Gedankens mehr fähig in meinen Sessel.

Aber nicht nur meine Frau, sondern auch alle übrigen glaubten, daß ich den Verstand verloren hätte. Der Geschäftsführer stellte ein Glas Wasser mit Eisstückchen vor mich hin und mitleidige, neugierige Blicke schossen von allen Tischen auf mich zu.

Da hatte ich meine Fassung wiedergewonnen. Ich bat den Geschäftsführer, am Tische Platz zu nehmen, und erzählte den Vorgang. Aber ein neuer Tränenstrom unterbrach meine Erzählungen. „Ein alter Herr“, rief meine Frau schluchzend, „mit einem grauen Bart und einer goldenen Brille ist während des Auftritts an den Tisch gekommen und hat einen eleganten Pelz angezogen, mit dem er das Lokal durch die gegenüberliegende Tür verlassen hat.“

In einer Droschke fuhren wir heim. Vierzehn Tage lief ich heiß und erkältet mit einer verschmupften Nase umher. Tante Amalie ist aber noch am heutigen Tage verschmupft, und ob sich diese Erklärung ihrer Gefühle gegen mich jemals beheben wird, das scheint mir eine äußerst bedenkliche Frage.

Neuroer Anzeiger

Anteiliges Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.-RM — Durch die Post bezogen 1.10 RM.

Schriftleitung: Bihl, Sauer in Kisleben.
Druck, Verlag und Briefabfertigung: Sauerische Buchdruckerei, Kisleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Kaufmann Hugo Wäging (vorm. Wm. Weis), Markt 34/35
Fernsprecher: Amt Kisleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 632

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkassa Nebra — Bankverein Actern.

Nr 137

Dienstag, den 15. November 1932

45. Jahrgang

Länder und Reich

Finanz- und Verfassungsfragen.

Berlin, 14. November.

Die Beratung der Finanzfragen in den vereinigten Ausschüssen des Reichsrats nahm den ganzen Sonnabendmorgen in Anspruch. Eine Mitteilung über das Ergebnis der Beratungen ist erst zugleich mit einem Communiqué über die weiteren Beratungen des Verfassungsausschusses zu erwarten.

Ferner fanden verschiedene Besprechungen zwischen dem Reichsfinanzminister von Gunt und Ländervertretern sowie zwischen Vertretern der Länder ohne Beteiligung der Reichsregierung über die Beilegung des Konflikt zwischen Reich und Ländern. Es ist dabei noch nicht gelungen, eine Lösung dieser Frage zu finden, die alle Teile befriedigt.

Die wichtigsten Länder hatten für die Sitzung des Verfassungsausschusses eine gemeinsame Entschließung vorbereitet. Die Reichsregierung trat vor ihrer endgültigen Entscheidung im Reichsrat noch einmal zu einer Kabinettsitzung zusammen.

Einigung der arbeitwilligen Parteien

Der „Bauerliche Kurier“ veröffentlicht einen längeren Artikel des Reichstagspräsidenten Raab-Windland zu den bevorstehenden Parteiführerbesprechungen beim Reichstagskanzler. Es gelte, der Gefahr vorzubeugen, daß sich das Spiel vom September wiederholt. Die arbeitwilligen Parteien, die ein Interesse am Bestand einer Volksvereinigung haben, dürften sich nicht durch Sonderverhandlungen mit der Regierung gegenüber auspielen lassen, sondern müssen zunächst unter sich eine gemeinsame Plattform suchen und erst von dieser aus mit der Regierung verhandeln. Ob es das nicht oder nicht rechtzeitig, dann hätten die Parteien selbst verhandelt und seien nicht schuldig, wenn die Gewalt über das Recht triumphierte.

Noch keine Koalitionsverhandlungen in Preußen

Die Verhandlungen über die Neubildung der preussischen Regierung zwischen der nationalsozialistischen und der Zentrumspartei des Preussischen Landtags waren im September auf Wunsch der Nationalsozialisten unterbrochen worden und sollen nach dem 6. November, also nach dem Wahlergebnis für den Reichstag feststehend, wieder aufgenommen werden. Bisher ist jedoch noch kein Schritt unternommen worden, um die Koalitionsverhandlungen wieder in Gang zu bringen.

Es ist anzunehmen, daß die Nationalsozialisten zunächst eine Klärung der politischen Lage im Reich herbeiführen wollen, ehe sie neue Verhandlungen in Preußen anbahnen.

Da sich einmünden noch nicht übersehen läßt, wann der Landtag die Wahl des neuen Ministerpräsidenten wird vornehmen können, so hat Präsident Kerrl bei der Einberufung des Landtags auf Donnerstag, den 24. November, nachmittags 1 Uhr, auch noch keine Tagesordnung bekanntgegeben.

Briefwechsel zwischen Braun und Hindenburg

Der preussische Ministerpräsident Braun, der auch an der Reichspräsidentenwahl teilnahm, hat ein längeres Schreiben an den Reichspräsidenten gerichtet, worin er sich gegen den gemeldeten Beamtenklub in Preußen verwahrt. Die seit dem 20. Juli vorgenommenen umfangreichen personellen Veränderungen hätten die preussische Verwaltung in ihren Grundzügen erschüttert.

Es handelte sich bei den davon betroffenen Beamten verschiedentlich gerade um besonders wertvolle und tüchtige Kräfte, die mehr als ein Dutzendjahrhundert, teilweise noch länger, dem Beamtenkörper Preußens oder des Reiches angehört, in Krieg und Frieden ihren Mann gehalten und sich in jeder Hinsicht aus vorzüglicher Bewährung hätten.

Der Grund für die Maßnahmen liege bei dem größten Teil ganz offensichtlich in der politischen Einstellung oder in der konfessionellen Zugehörigkeit der Beamten. Als betrieblige Leistungen hätten diese Beamten empfinden müssen, daß in den Schreiben des Reichspräsidenten, in denen ihnen ihre Beteiligung in den einflussreichen Ruhestand mitgeteilt wurde, entgegen allen sonstigen Gepflogenheiten nicht ein Wort des Dankes und der Anerkennung für ihre langjährige Tätigkeit erhalten gewesen sei. Die Reichsminister hätten es weiter zum mindesten gebührend, daß die ihnen nachstehenden Zeitungen stets von einer „Änderung des Beamtenkörpers in Preußen“ freudig hätten.

Reichspräsident von Hindenburg hat auf dieses Schreiben des Ministerpräsidenten geantwortet und darauf hingewiesen, daß im Urteil des Staatsgerichtshofes die Reichsminister mit der Begründung ausgestattet seien, preussische Beamte zu entlassen, zu befördern und in den einflussreichen Ruhestand zu versetzen.

Beamtenklub in Preußen

Personalveränderungen in der Zentralinstanz.

Die kommissarische Regierung in Preußen hat zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung zunächst die erforderlichen Personalveränderungen für die höheren Beamten beschlossen. Die Reorganisation der preussischen Ministerien im einzelnen ist vor vierzehn Tagen bei der Herausgabe der Verordnung mitgeteilt worden. Bei der Durchführung dieser Maßnahmen, die am 1. Februar 1933 zum Abschluß kommen werden, können in den preussischen

Ministerien 8 Abteilungen eingepart und durch Zusammenlegung und Aufhebung der Bearbeitung von einzelnen Sachgebieten etwa 140 Referate frei gemacht werden. Dadurch wird es endlich möglich, wirksame Einsparnisse auch bei den Ausgaben der Zentralinstanz zu erzielen.

Die kommissarische Regierung war sich bei diesen Maßnahmen von Anfang an bewußt, daß es unmöglich ist, die notwendigen Einsparnismaßnahmen durchzuführen, ohne gleichzeitig an eine Beförderung des Beamtenpersonals heranzugehen. Die Einparnung der 140 Referate erfordert nicht die Verabschiedung der gleichen Anzahl von Referenten. Es ist vielmehr gelungen, die Zahl der betroffenen Beamten in engeren Grenzen zu halten.

Im einzelnen enthält der Befehl folgende Personalveränderungen: Staatssekretär Prof. Dr. Dr. Schaefer wird mit Wirkung vom 1. 2. 1933 ab in den einflussreichen Ruhestand und auf seinen Antrag mit Wirkung vom 1. 5. 1933 ab in den dauernden Ruhestand versetzt. Auf ihren Antrag werden in den dauernden Ruhestand versetzt: Am Ministerium für Handel und Gewerbe Ministerialdirektor Lorenz.

In den einflussreichen Ruhestand werden versetzt: Am Ministerium für Volkswohlfahrt die Ministerialdirektoren Meyer, Peters und Dr. Schneider; im Ministerium für Landwirtschaft, Gärten und Forsten die Ministerialdirektoren Volpert und Koenig; im Ministerium für Handel und Gewerbe Ministerialdirektor Mertz; im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Ministerialdirektor Dr. Schulte und Ministerialdirektor Dr. Hübnert; die unmittelbare Weiterverwendung des Ministerialdirektors Dr. Hübnert als Leiter der preussischen Kunerverwaltung ist in Aussicht genommen; im Finanzministerium Ministerialdirektor Grotzer; im Ministerium für Landwirtschaft, Gärten und Forsten Ministerialdirektor Thomas; im Ministerium für Handel und Gewerbe Ministerialdirektor J. B.

Außerdem wurden 28 Ministerialräte, 14 Oberregierungsräte und 12 Regierungsräte in den einflussreichen Ruhestand versetzt.

Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts

Die Lohnabbaunotverordnung für rechtmäßig erklärt.

Leipzig, 14. November.

In der Koalitionsverhandlung im arbeitsrechtlichen Streit wegen des Lohnabbaus in Alexander-Werk in Riesa hat das Reichsarbeitsgericht über die Rechtmäßigkeit der Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit vom 5. September 1932 zu befinden.

Mit dem Arbeitsgericht Remscheid hat das Reichsarbeitsgericht die Rechtmäßigkeit der Notverordnung vom 5. September grundsätzlich bejaht, weitgehend soweit die hier in Frage stehenden Teile in Betracht kommen.

Die Verordnung war von gemeinschaftlicher Seite als verfassungswidrig beanstanden worden. Man fügte sich im wesentlichen auf die Auffassung, daß keine aus reichende Ermächtigung zu ihrem Erlass vorgelegen habe und daß der durch sie erfolgte Eingriff in den Grundrecht der Unverletzlichkeit des Eigentums außerhalb des durch die unrichtigen Maßgaben liegt. Zur Erhaltung der sozialen Fürsorge und zur Erleichterung von Wirtschaft und Finanzen, Zulageentrichtungen zu vereinfachen und zu verbilligen.

Ergebnis der Wirtschaftskommission

Deutsch-französisch-englisches Industriekonjunktortium zur Durchführung großer öffentlicher Arbeiten im Ausland.

Berlin, 14. November.

Nach zweitägigen Beratungen hat die 4. Unterkommision (Zusammenarbeit im Ausland) der deutsch-französischen Wirtschaftskommission ihre Tagung in Berlin abgeschlossen. Sie hat die Berichte über die Gründung von zwei Konjunktortien entgegengenommen, die in Vertiefung der Anfragen bei der letzten Tagung in Paris inzwischen erfolgt ist.

Das erste Konjunktortium ist eine technische Vereinigung von deutschen und französischen industriellen Gesellschaften. Das zweite Konjunktortium ist in der Form einer Aktiengesellschaft zwischen deutschen, französischen und englischen Industriellen errichtet worden. Ihre Aufgabe ist die Ausfertigung großer öffentlicher Arbeiten im Ausland, besonders in den Fällen, in denen die Durchführung finanzieller Transaktionen damit verbunden ist.

Die 4. Unterkommision hat weiter einen vorläufigen Bericht über eine engere Zusammenarbeit zwischen den Industriemännern auf dem Gebiete der elektrischen Konjunktortien und einer Zusammenarbeit bei der Abwicklung von Eisenbahnlinien gewisser europäischer Länder entgegengenommen. Es hat einige Mitglieder der Kommission mit der Ausarbeitung eines detaillierten Planes bis zur nächsten Tagung beauftragt.

Einen breiten Raum nahmen in den Beratungen die Finanzierungsfragen ein. Es wurde beschlossen, die Möglichkeit einer Zusammenarbeit bei der Abwicklung von öffentlichen Ausfallgarantien bei Lieferungen ins Ausland in einem Sonderausschuß aus vier Sachverständigen prüfen zu lassen.

Die nächste Tagung der 4. Unterkommision wird im Laufe des Monats Februar in Paris stattfinden.

Wenn Abschluß dieser Tagung haben die Führer der französischen und der deutschen Delegation ihre lebhaftest befriedigend über die bereits erzielten greifbaren Ergebnisse zum Ausdruck gebracht, die einen bedeutenden Fortschritt in der europäischen Zusammenarbeit darstellen.

Papen beschäftigt ein Arbeitslager

Breslau, 14. November.

Umweit des Manioleums des Feldmarschalls Fürst Bischof in Kriebitzsch befindet sich in einer Mühle ein etwa 100 Mann hartes Arbeitslager des Volksbundes für Arbeitsdienst in Schlesien, um Meliorationsarbeiten auszuführen. Überall dort erstehen am Sonnabendmorgen der Reichskanzler zu kurzen Aufenthalten. Nach der Befichtigung, die volle Anerkennung fand, fuhr der Kanzler nach der Reichsbauplatz zurück.

Wieder ein Wahlsonntag

Gemeindefrauen im Saargebiet, in Sachsen und Lübeck.

Acht Tage nach der großen Reichstagswahl fanden in einigen Ländern Deutschlands abermals Wahlen statt, und zwar handelte es sich diesmal um Gemeindefrauen. Staatspolitisch am wichtigsten waren die Kreis- und Gemeindefrauen im Saargebiet, die letzten vor der Volksabstimmung im Jahre 1933, bei der über die Zukunft des ganzen Saargebietes abgemittelt wird.

Bei den diesmaligen Wahlen im Saargebiet ist zu berücksichtigen, daß der Kreis der Stimmberechtigten außer der bodenständigen Bevölkerung auch die sogenannten „Saarheimkehrer“ umfaßt, die an der Volksabstimmung nicht teilnehmen werden. Die französischlebenden dieser Kreise kamen diesmal in einer „Unabhängigen Arbeiter- und Bürgerpartei“, die in verschiedenen Orten besondere Listen eingereicht hatte, zum Ausdruck. Neben den Mitgliedern des Saarlandes, einer Vereinigung freiwillig oder unfreiwillig auf französischem Boden lebender Reichsbürger, spielen die ins Saargebiet übergesiedelten rheinischen Separatisten darin eine große Rolle. Die Hauptstütze der neuen Partei sind die französischen Schulen. In der Führung stehen französische Staatsangehörige, die in der Zeit hier wahlberechtigt sind und deutsche Lebensläufe, die inzwischen die französische Staatsangehörigkeit erworben haben. Insgesamt sind in etwa einem Dutzend der dortigen Listen aufgestellt darunter auch in der Stadt Saarouis.

Neuregelung der Buttereinfuhr

Sie tritt bereits am 15. November in Kraft.

Berlin, 14. November.

Mit Wirkung vom 15. November 1932 wird die Einfuhr von Butter neu geregelt. Der Zollfuß für Butter beträgt von diesem Tage ab autonom 100 RM, jedoch vertragsmäßig für alle mitteleuropäischen Länder 75 RM für den Doppelzentner. Die Einfuhr von Butter wird von diesem Tage ab

die Einfuhrberechtigung der Erzeugnisse über die mit den Vertragspartnern eingeleitet werden.

Die Kontingente in Monatsteilen einzelnen Kontingente werden. Jedoch zugehörige Kontingente zum Ende des

14. November. Kontingente werden das dinglich geänder. April 1934 hin-

es bei der Unter- zur Zeit nicht hoffen. Aus der Verordnung zum landwirtschaftlichen gelassen worden. auch aus an- in Einklangsch- rdnung von De- bis zum 31. Dezember 1934 gewährt ist.

Es war daher ein Gebot der Gerechtigkeit, auch den übrigen hypothetischen Schuldner, insbesondere den französischen, einen ähnlichen Zahlungsausgleich zu bewilligen. Die Verordnung bezieht sich auf bereits fällige Hypotheken, jedoch dann nicht, wenn die Fälligkeit durch einen besonderen Anlaß, z. B. den Bezug von Zinsen, herbeigeführt worden ist.

Im diesem Falle kann aber der Schuldner den Zahlungsausgleich beantragen, wenn er binnen einem Monat die notwendigen Beträge nachbezahlt. Dem Interessen des Gläubigers ist dadurch Rechnung getragen, daß er in dem Falle

